

2000

Vienna Art Orchestra

Songs
and other
Adventures

A
Centenary
Journey

Viele haben daran gedacht –
er hat es realisiert.
Zur 2000er
Herbsttournee und für
die nächste CD
seines Vienna Art Orchestra
hat sich Mathias Rüegg
etwas Besonderes
einfallen lassen:
ein Jahrhundert Jazz im Zeitraffer.
Dabei hat ein solches
Programm bekanntermaßen
seine Tücken:
Allein, dass er sein
Orchester jetzt auch Dixieland
spielen lässt, mag
manchen schrecken.
Und doch:
»Tradition heißt nicht Anbeten von Asche, ...

Peter Bastian. Rüegg selbst hat während dieses siebenmonatigen Arbeitsprozesses viel über sein Selbstverständnis und die Jazzgeschichte dazu gelernt. »Das heißt nicht, dass ich jetzt ein großer Dixieland-Fan bin, doch ich habe zumindest einen Teil der Vorurteile abgebaut.« Das Publikum wird seinen Spaß dabei haben. Von Jelly Roll Morton über Satchmo, Swing, Bebop, Cool, Free, Miles und Hip-Hop führt die faszinierende eineinhalbstündige Show schließlich zu Techno und Ethno-Klängen. In einem alten Kino in Lenzing, einem Kaff in der Nähe des idyllischen Attersee, das außer der Nachtbar des Hotels wenig Abwechslung bietet, hatte ich vor der Tournee für ein paar Tage Gelegenheit, die Endproben des 18-köpfigen Klangkörpers mitzuverfolgen und seinem Leiter einige Fragen zu stellen.

Das Orchester existiert schon seit 1978 in unterschiedlichen Besetzungen. Der Saxophonist Harry Sokal und der Trompeter Bumi Fian sind seit 1979 dabei, die meisten anderen seit zehn Jahren. »Ab und zu braucht man neue Gesichter«, meint Rüegg, »sonst verliert man den Respekt voneinander.« Die jetzige Tourbesetzung zusammenzubekommen war jedoch nicht unproblematisch. Thomas Lang, der in London lebt, wo er für Boy Zone, die Spice Girls oder Tina Turner trommelt, sieht dieses Projekt als terminlichen Glücksfall und ist froh, mal wieder so richtig Jazz spielen zu können. Umbesetzen musste Rüegg allerdings die Position des Gitarristen: »Nachdem klar war, dass Wolfgang Muthspiel bei dieser Tournee nicht mitspielen kann, habe ich mir zunächst überlegt, einen amerikanischen Gitarristen in die Band zu nehmen. Aber da ich Martin Koller schon einige Zeit beobachtet hatte, dachte ich mir, wenn er das macht, dann ist er genau der Richtige.« Das restliche Line-Up kommt aus fünf Ländern und besteht aus Thorsten Benkenstein, Matthieu Michel, Thomas Gansch (Trompeten), Robert Bachner, Christian Muthspiel, Ed Partyka (Posaunen), Klaus Dickbauer, Florian Bramböck, Andy Scherrer, Herwig Gradischnig (Saxophone), Anna Lauvergnac (Gesang) und aus der akustischen Rhythm Section Georg Breinschmied (Bass) und Mario Gonzi (Schlagzeug).

Kaum eine Musik hat seit ihren Anfängen im vorigen Jahrhundert derart viele Stile entwickelt wie das, was undefinierbar mit dem Wort »Jazz« umschrieben wird. Aber es scheint so, dass die HörerInnen nicht alle stilistischen Entwicklungen und Brüche mitmachen. Das Jazz-Publikum ist fragmentierter denn je. Was Jazz ist, hört beispielsweise für die einen schon bei Bebop auf, für andere mit Miles, dessen modale, elektrische oder poppige Phase nach wie vor unterschiedliches Publikum anzieht. Beispiele für die feinen (Geschmacks-)Unterschiede ließen sich beliebig fortsetzen. Letztendlich steckt dahinter immer eine individuelle (Hör-)Geschichte. Rüegg selbst hat z.B. lange gebraucht, bis er Charlie Parker für sich entdeckt hatte. Erst bei den remasterten CDs vor zehn Jahren habe er gehört, was für einen »immensen Sound« Parker hatte. »Das andere Problem ist natürlich, dass es immer zwei Arten

von Menschen gibt, nämlich die Nostalgiker, bei denen das Leben mit Abschluss der Jugend aufhört. Für die anderen fängt das Leben dann erst an. Am besten ist es, wenn man frei sein kann und nicht Form und Inhalt verwechselt. Es ist ein weiter Weg, einen freien Blick auf den Inhalt zu bekommen und das Drumherum vergessen zu können. Wer ideologisch nicht so vorfixiert ist, kann viel mehr erleben. So kommt man auch darauf, dass im Grunde jede Musik, auch Klassik, einmal revolutionär war. Und wenn man dort anknüpft, wird sie das auch wieder, wenn man das nicht in einem völlig antiquierten Umfeld macht. Also mache ich mir keine Sorgen mehr darüber, ob dieses Programm reaktionär wirkt.«

Und noch eine wichtige Anmerkung macht Rüegg über die Distanz von Scott Joplins Pianorollen zu Miles' *Tutu*. »Es ist eigentlich gar kein so weiter Weg. Jede Generation will etwas entdecken, muss das auch, sonst wäre sie autoritätsgeschädigt. Irgendwann muss sie gegen die Väter sein, meint

Zu Anfang wollte Rüegg bekannte Stücke arrangieren. Bei der Auswahl tat er sich jedoch so schwer, dass er die Stücke schließlich selbst komponierte und sich dabei an bestimmten Stilistiken orientierte. »Dann habe ich mir ein genaues Raster erstellt. Das hieß für mich auch, die Jazzgeschichte neu zu entdecken und nachzuhören, welche Strömungen für mich wesentlich waren. In diesem Raster gab es dann schon sehr viele Vorgaben, welche Stilistiken ich verwenden werde. Einige Stile weisen schon in sich eine Entwicklung auf. Vom Swing geht es schon in Richtung Bebop, vom Hardbop geht es in den Freejazz. Am Schluss kenne ich die Kraft eines Stückes genau, ebenso das Tempo, die Form und wer soliert. Bei vielen Stücken habe ich mir ein echtes Lead-Sheet gemacht, also eine AABA-Form, ganz normale Melodie-Changes, ein paar rhythmische Kicks, und das behandle ich dann als Arrangeur – wie wenn ich einen fremden Song arrangieren würde, eben die ganzen formalen Erweiterungen, assoziative Ideen usw.«



... sondern Weiterreichen des Feuers.« (Gustav Mahler)

für einen Moment, dass sie irrsinnig revolutionär ist, doch hat sie im Grunde nur das Werk ihrer Väter weitergeführt – ein spannendes Generationen-Puzzle, bei dem aus Revolutionären schnell etablierte Größen werden, gegen die wieder gekämpft werden muss. Der große Kreislauf des Lebens.«

Rüegg sucht schon seit Jahren nach einer programmatischen Idee, die die Band und die individuellen Fähigkeiten der Musiker voll zur Geltung bringt. Irgendwann sei klar gewesen, dass die Jahrhundertidee spruchreif war. »Die Musiker in meiner Band sind stilistisch extrem vielseitig. Dazu kommt, dass wir alle Jazz lieben, aber nicht in einseitigen Kategorien denken, und damit ist es eben möglich, dass man mit denselben Musikern sowohl einen Ragtime als auch HipHop oder Techno spielt. Ich sehe das auch philosophisch: Grenzen, die ja sehr oft vorherrschen, einreißen, und die Musik auf das reduzieren, was sie ist, nämlich musikalisches Material, kombiniert mit einer Ästhetik, die man eben nicht gegeneinander ausspielen muss. Es ist eine Erfahrung, die für alle Beteiligten spannend ist. Auch für das Publikum: In einer Art Zeitraffer diese doch extremen Veränderungen mitzuerleben, wie man es sonst nicht geboten bekommt.«

Gab es bei all den unterschiedlichen Stilen und Perioden nicht zu viele Gegensätze zu vereinbaren? »Da habe ich bewusst eklektisch gearbeitet, indem ich mir sagte, ich symbolisiere die achtziger Jahre auf der einen Seite mit Hip Hop und auf der anderen mit diesen extrem verschiedenen Weltmusik-Einflüssen. Wie in einer Collage habe ich die sieben- oder acht-

taktigen Themen da hineinmontiert. Der HipHop-Groove zieht sich wie ein roter Faden durchs Stück.« Hier verstärkt eine elektrische Rhythmusgruppe (Robert Riegler: b, Thomas Lang: dr) die Band. Einfach zu bewerkstelligen waren diese Montagen und Klangvorstellungen jedoch nicht. »Normalerweise arbeite ich sehr schnell«, räumt Rüegg ein, »doch als ich mit dem 70er-Jahre-Stück *The (dis)Advantage of Silence* begonnen hatte, war mir noch nicht klar, dass ich dazu eine elektrische Rhythmusgruppe brauchen würde. Ich hatte immer den Klang meiner Band im Kopf, und nach drei Wochen habe ich gemerkt, dass ich mit dieser Rhythmusgruppe den Klang der Siebziger nicht realisieren kann. Als das klar war, war das Stück innerhalb von zwei Tagen fertig.« Kleinere Bläserformationen transportieren dagegen den musikalischen Geist vom Anfang des Jahrhunderts. Die ganze solistische Kraft der einzelnen Mitglieder dieses österreichischen Vorzeigeorchesters kommt dann in den späteren Stilistiken zur Geltung. Gewidmet ist das Programm übrigens Ernst Jandl, mit dem das Orchester ebenfalls eine besondere Tradition verbindet. Im Jahr 2002 wird Rüegg 50 und das Orchester 25 Jahre alt. Was genau geplant ist, will der Maestro noch nicht verraten. Nur soviel: Die Tradition des VAO wird vorgesetzt. Mit neuen Abenteuern.